

# „Wilde Rose Kirchenraum“

## Kirchenräume als Erfahrungsräume

Christiane Kürschner

### Ich sehe was, was du nicht siehst!<sup>1</sup>

Eine aktuelle Notiz aus der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung vom 24. November 2000 macht mich stutzig. Es geht um unsere allgemein begrenzte Wahrnehmungsfähigkeit: „Der Mensch nimmt von der Welt, die ihn umgibt, weniger wahr als er glaubt. Kürzlich verwickelten Daniel Simons, Psychologe an der Harvard Universität, und sein Kollege Daniel Levin von der Kent State Universität in Ohio ahnungslose Passanten in folgendes Experiment: Ein Mann trat auf einen Passanten zu und fragte diesen nach dem Weg, der eine längere Beschreibung erforderte. Mitten in den Erläuterungen kamen zwei Männer mit einer Holztür daher und gingen zwischen den Gesprächspartnern hindurch. Nach der Unterbrechung setzte der Passant seine Erläuterungen fort. Als er geendet hatte, fragte ihn der Wegsuchende, ob er nach der Unterbrechung eine Veränderung wahrgenommen habe. Rund 50% der befragten Passanten verneinte, sie hatten nicht bemerkt, dass der Fragende nach der Unterbrechung nicht mehr derselbe war, mit dem sie das Gespräch begonnen hatten. Bereits 1991 hatte der Philosoph Daniel Dennett in seinem Buch „Consciousness Explained“ die These aufgestellt, dass unser Gehirn nur einige herausragende Details über die uns umgebende Welt festhält. Diese These war zunächst heftig umstritten, ist aber mittlerweile von Psychologen weiter zugespitzt worden...“

Diese Beobachtung deckt sich mit meiner, vielleicht auch mit Ihrer Alltagserfahrung. Wie oft laufe ich an Menschen vorüber, ohne sie bewusst wirklich wahrzunehmen. Zugleich werde ich neugierig. Was gäbe es wohl noch alles zu sehen, wenn ich nur die Augen weiter öffnete, bewusster schaute, genauer hinhörte, intensiver röche? Was übersehe ich möglicherweise?

Und noch eine zweite Vorbemerkung: Gibt es eine „Biologie der Liebe“ oder eine „Biologie der Angst“?

Der Neurobiologe Gerald Hüther von der Universität Göttingen stellt seine Hirnforschungsergebnisse als eine „Biologie der Liebe“ dar und widerspricht damit den Gedanken Darwins, die er als eine „Biologie der Angst“ beschreibt: „Wer anders denkt, sieht anders, und wer bisher nicht Geschautes plötzlich zu sehen imstande ist, fängt an, anders zu denken. Falls es der Wissenschaft vom Leben irgendwann gelingt, ihre bisherige analytische, zersplattene Denkweise durch eine synthetische, zusammenfügende Denkweise zu ersetzen, könnte aus der alten Biologie der Angst eine künftige Biologie der Liebe werden.“<sup>2</sup>

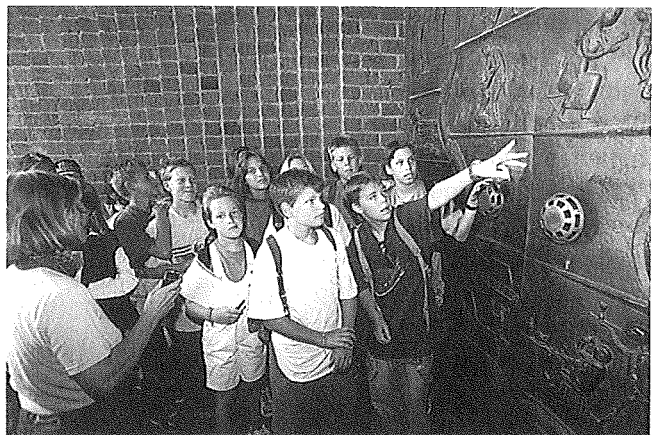
Was haben diese beiden aktuellen Gedanken von Wissenschaftlern mit Kirchenpädagogik zu tun? Ich denke, sehr viel. Es geht dabei um unsere Wahrnehmungsfähigkeit in

Kirchenräumen im besonderen und um unseren Umgang mit den Wesen und Dingen der Welt im allgemeinen. Für mich gibt es dabei zwei große Fragen:

- Wie eingeschränkt ist unsere Wahrnehmung auch in Kirchenräumen?
- Kann ein regelmäßiges Verweilen in Kirchenräumen uns unterstützen, tiefer zu lieben?

Unter dieser Fragestellung möchte ich meine langjährigen Erfahrungen an diesen Orten mit Ihnen teilen:

Kirchenpädagoginnen und -pädagogen bewegen sich seit Jahren in diesen besonderen Räumen, die immer authentisch, häufig geschichtsträchtig und vor allem für Fremde geheimnisumwittert sind. Diese Fachfrauen und -männer versuchen nun, die Wahrnehmungen der Besucherinnen und Besucher aller Altersgruppen für diesen besonderen Raum zu schulen und dabei, wenn möglich, zu erweitern. Das geschieht voller Achtung vor dem Gebäude und mit größter Aufmerksamkeit für die jungen und älteren Gäste.



### „Reingeh!“

#### Erfahrungen mit Kleinkindern

Eine 4. Klasse sitzt mit mir auf dem Boden der Marktkirche. Wir sind gerade im Gespräch über die Drachen am Eingang der Kirche und am Fuße des Taufbeckens, über die Teufel auf dem mittelalterlichen Altaraufsatz und schließlich über Politiker, die als kleine Jungen vielleicht nicht gelernt haben, Frieden zu schließen. Unterbrochen werden wir immer wieder von einem kleinen zweijährigen Jungen, der mit seiner schwangeren Mutti in der dritten Reihe sitzt und vor lauter Neugier und Freude lautlos dazwischenruft. Schließlich teilen wir uns Drachen (Krokodile von Haribo), um uns gegenseitig zu ermutigen, die böse Kraft in uns leibhaftig in gute zu verwandeln und „Frieden machen“ zu üben. Die drei Zuschauer laden wir ein, ebenfalls einen Drachen zu zerreißen.

Dabei erwähnt die Mutter, daß ihr Sohn wild hinter der Marktkirche her sei. Immer wenn sie hier in der Nähe seien, dränge er: „Reingeh!“

Vielleicht sind Kinder besonders empfindsam für die Besonderheit solcher Orte? Sie haben noch keine vereiste Seele (D. Sölle) wie viele Erwachsene in unserer zivilisierten Gesellschaft. Sie haben vielmehr ein untrügliches Gefühl dafür, was und wer ihnen guttut und oder nicht!

Das erinnert mich an die Erzählungen eines Pfarrers bei einer Fortbildung, der von kleinen Gemeindekindern bei seinen regelmäßigen Krabbelgottesdiensten eine ähnliche Begeisterung kennt. Dazu passen auch die Erfahrungen von Kindergarten-Projektwochen in Kirchenräumen. Eine Woche lang erlebten die Kinder des Wennigsener Kindergartens mit wahrer Begeisterung ihre alte Klosterkirche mit allen Sinnen.<sup>3</sup> Ähnlich war es auch hier mit Marktkirchen-Kindergartenkindern in Hannover. Kaum ein Kind kam aus einem christlichen Elternhaus. Und doch wuchs die Vertrautheit mit diesem Raum von Tag zu Tag. Gerade die stillen Momente, allein auf dem eigenen Kuschkissen im weiten Raum, waren etwas ganz besonderes. Als ich nach einem Jahr zufällig im Kindergarten war, wußten auch langsame, zurückhaltende Kinder noch genau, woher sie mich kannten.

## „Das kann man auch mit der Hand machen!“

### Erfahrungen mit Kindern

Die Andersartigkeit von Kirchenräumen beschreibt der Pädagoge und Soziologe Eckart Liebau so: „Kirchenräume haben etwas zu bieten, das es in keinem einzigen weltlichen profanen Raum zu finden gibt, die unmittelbare Repräsentation der Möglichkeit des Glaubens. Das ist zugleich ihre besondere pädagogische Potenz, die sich über ihre Aura vermittelt....Auch in den Formen der pädagogischen Vermittlung muß sich hier die Präsenz des Anderen spiegeln. Langsamkeit, Genauigkeit, Ruhe, Geduld, Gelassenheit müssen hier Kennzeichen der pädagogischen Arbeit sein. Nicht alles muss gesagt werden, was sagbar ist.“<sup>4</sup>

Ich versuche, bei meiner Arbeit ruhig und gelassen auf die Kinder einzugehen, wie es E. Liebau treffend formuliert hat. Viele Kinder kommen im Alter von 10-12 Jahren zu mir. Bei einigen von ihnen ist das Interesse so stark, dass ich an Jesus erinnert werde, der als Zwölfjähriger wie gebannt im Tempel zuhörte und sogar seine Familie darüber vergaß. „Warum habt ihr mich gesucht? Wißt ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist?“ (Lk 2, 49) Vergleichbar wache Kinder gibt es auch heute noch, ganz vereinzelt. Neugierig sind nahezu alle Kinder, die kommen. Auffällig unkonzentriert sind jedoch viele von ihnen. Ich bringe das in Zusammenhang mit den alarmierenden Erkenntnissen zur gegenwärtigen Situation von Kindern in unserer Gesellschaft. Diese deckte der Göttinger Pädagogenkongreß im November 2000 auf. Einhundert Teilnehmende waren zu dieser Tagung erwartet worden, neunhundert kamen. Sie sprachen von

einer Erziehungskrise in unserer Gesellschaft. Es gibt in unseren Schulen immer mehr verhaltensauffällige Kinder. 38% der Grundschul Kinder zählen heute zu diesen „ungeborgenen Kindern“. Der Neurobiologe Prof. Hüther sagte: „Sie leben in einem „Teufelskreis der Selbstbezogenheit“.“ Ohne die Geborgenheit und emotionale Nähe der Eltern weiß das lernfähige Gehirn nicht, was es lernen soll. Auf Grund einer erzieherischen Vernachlässigung in den Familien – manche Eltern sind in den entscheidenden Momenten gerade auf dem Weg ins Fitnessstudio – werde das Gehirn der Kinder nicht genügend angeregt und herausgefordert, es können bestimmte Vernetzungen für komplexes Denken, Fühlen und Handeln im Gehirn nicht ausgebildet werden. Das Gehirn entwickelt sich nicht an Routinen, sondern bei der Lösung von Problemen.“ Pädagoge Gebauer: „Wenn diesen Kindern keiner hilft, erleben sie meist traurige Karrieren als S-Bahn-Surfer, Autoklauer, oder auch als rechts-radikale Schläger, an denen Appelle aus der Gesellschaft wirkungslos abprallen.“<sup>5</sup>

Diese schockierenden Fakten verdeutlichen, warum der einfühlsame Umgang mit Schulkindern mehr denn je für Lehrerinnen und Lehrer und auch uns Kirchenpädagoginnen und –pädagogen schwere Arbeit ist. Und doch lohnt sich jede Mühe, denn Kirchenbesuche prägen sich ein.

Immer wieder wird bei Kirchenerkundungen das Thema Taufe angesprochen. Die großen Bronzetaufkessel laden ein zum Gespräch über das Geborenwerden aus dem warmen Wasser und das Wohlfühlen im Wasser. Ich erzähle, wie es Jesus bei der Taufe erging ..., als er getauft war, stieg er herauf aus dem Wasser und sah den Geist Gottes wie eine Taube herabfahren und über sich kommen und eine Stimme vom Himmel sprach: Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe“ (Mt 3, 16). Hören wirklich alle Kinder zu Hause von ihren Eltern heute noch einen vergleichbaren Satz: Das ist mein lieber Sohn, das ist meine liebe Tochter, über die ich mich von Herzen freue?

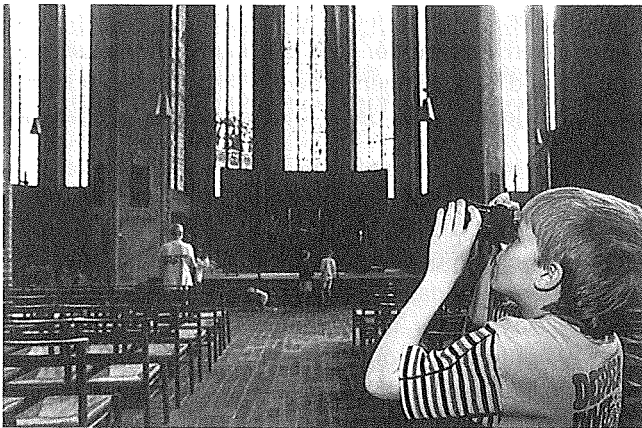
Um das Taufbecken stehend gebe ich eine handgroße weiße Taube aus Federn (Dekorationsmittelgeschäft) in die Runde. Meine rechte Hand, die gebende, streichelt mit der Taube die linke Hand, die nehmende, meiner Nachbarin. So wandert der Geist Gottes unkommentiert als zarte Berührung in die Runde. „Das kann man auch mit der Hand machen!“ fiel einer Zehnjährigen dabei spontan ein. Ob sie wohl den Mut hat, es zu Hause auszuprobieren?

## „Was soll das Teufelszeichen am Turm?“

### Erfahrungen mit Jugendlichen

Jugendliche im Konfirmandenalter und darüber hinaus sind häufig beim ersten Kennenlernen kein Zuckerlecken für Kirchenpädagoginnen und –pädagogen. Scheinbar unberührt lassen sie das Gebotene über sich ergehen. Gerade in diesen Übergangsjahren bauen sie äußerlich Mauern um sich, zum Schutz ihrer dünnhäutigen Verletz-

barkeit. Äußerlich cool sind sie innerlich aufmerksam auf der Suche nach Antworten und Orientierung. So werden sie auch hellwach, wenn es um Symbole und die Zeichen am Turm der Marktkirche geht. Ihnen ist die erklärte Bedeutung der Sterne und Kreuze (Pentagramm / Fünfeckiger Stern, Hexagramm / Davidstern, Schächerkreuz, griechisches Kreuz, Passionskreuz) am Turm von 1350 wichtig. Im schulischen Umfeld lernen sie die schwarzmagische Bedeutung vom Pentagramm kennen, das auf die Spitze gestellt, ein Zeichen des Bösen sein soll. Leicht beunruhigt fragen viele deshalb hier nach. Sichtbar erleichtert sind sie, wenn ich ihnen erkläre, dass alle Zeichen am Turm von einer göttlichen Lebenskraft erzählen und in äußerster Notzeit in die Turmwand vielleicht als ein Hilfeschild oder als Schutzzeichen gemauert wurden.<sup>6</sup> So gibt es sie auch in anderen Kirchen, z. B. in Northeim und Paderborn. Wir können sie nur in ihrem historischen Kontext verstehen. Deshalb freue ich mich über solche Gespräche, damit sich keine Missverständnisse bei jungen Leuten festsetzen, die dann ein Leben lang von Bedeutung sind.



## Wunderbar heilende Orte

### Erfahrungen von Erwachsenen

Eckhart Liebau bezeichnet Kirchen als mögliche „Inseln des Glücks“: „Kirchen sind auch Räume der Stille. Gerade damit können sie auf das Bedürfnis nach Nähe, auf das Bedürfnis nach Intensität, auf das Bedürfnis nach Sinn und Glück antworten. Die Sehnsucht nach Glück ist vermutlich die zentrale Triebfeder menschlichen Lebens. Kirchenräume gehören zu den größten Schätzen, die die Kirche zu bieten hat. Für Kinder – und nicht nur für sie – könnten Kirchen zu Inseln des Glücks werden.“<sup>7</sup>

Ich kann diese Gedanken sehr gut nachvollziehen. Ich möchte sie noch zuspitzen: Die Triebfeder menschlichen Lebens ist die tiefe Ursehnsucht jedes Menschen nach Liebe. Zum lebendigen, erfüllten Leben brauchen wir diese Liebe. Wir brauchen dieses Gefühl, uns einem Menschen mit unserem Geist und unserem Körper im seelischen Einklang ganz anvertrauen zu können, ohne jede Vorbedingung, mit allen Schwächen und Stärken. Wenn wir enttäuscht das Suchen und Streben nach dieser Liebe aufgeben, machen sich Verachtung und Hass in uns und um uns breit. Aus diesen unreflektierten und unkontrol-

lierten Gefühlen erwächst letztendlich Gewalt und Krieg. Was haben nun Kirchenräume mit dieser Frage zu tun? Ich habe in den vergangenen Jahren eine erstaunliche Erfahrung gemacht. Aus Gesprächen weiß ich, daß die Marktkirche viele Menschen als einen Ort erleben, der sie in ihrem Innersten in Bewegung bringt. Sie finden ihren guten Ort in diesem Raum, ihr Lieblingsplatz ist nicht immer an der gleichen Stelle. Bei regelmäßigen Besuchen spüren sie nach einer Weile, wie sich das Alltags-Durcheinander in ihnen scheinbar wie von selbst ordnet. Das Chaos klärt sich, sie sehen Wege, die ihnen vorher verschlossen waren. Und so ganz langsam stellt sich hin und wieder das beglückende Gefühl ein, für einen Augenblick angekommen zu sein, zu Hause zu sein, ganz zu sein, heil zu werden. Dieses Urgefühl von tiefer Wärme kennen viele sonst nur aus Momenten an der Seite eines geliebten Menschen. In solchen lichten Momenten erkennen vereinzelte hin und wieder in überdeutlicher Klarheit eine seelische Zugehörigkeit und ein Gefühl der Liebe, das mit keinem anderen Gefühl vergleichbar ist. So erleben sie auch manche Kirchenräume als Orte, an denen ihnen dieses tiefe unvergleichliche Gefühl wieder begegnet, auch ohne einen geliebten Menschen neben sich. Sie fühlen sich getragen, auch über ihre Ängste hinweg.

„Immer, wenn ich nach Hannover komme, finde ich hier Ruhe und zünde eine Kerze an“, sagte neulich ein Geschäftsmann zu mir. Menschen aller Gesellschaftsschichten tun das, Alte und Junge, Wohlhabende, Obdachlose, Etablierte und Ausgegrenzte, sie alle sind unterwegs, wollen heimkommen, endlich ankommen. Gleichzeitig weiß ich auch von verborgenen Gefühlen, wie Trauer, Zorn, Enttäuschung und Sehnsucht, die sich hier ungewollt Luft machen und zu Wort melden. Längstvergesene Wunden werden so unerwartet in uns angerührt. Sie kommen an die Oberfläche, um geheilt zu werden. Dabei werden wir befreit von ihnen und bekommen innerlich Raum für Neues. Vielleicht finden wir auf diesem schweren inneren Weg dann noch einen Seelsorger, der uns in neue Weiten führt.

Dies alles gilt auch für ehrenamtlich Tätige in Kirchenräumen, die zu einem „Willkommenskreis“, einem „Ansprechpartnerdienst“, zu „Kirchenwächtern“, „Gastgebern“ oder einem Arbeitskreis „Offene Kirche“ oder auch einer Gruppe „Meditatives Tanzen“ gehören. Sie haben mit Kirchenpädagoginnen und -pädagogen etwas gemeinsam: Die Freude an der Arbeit geht einfach nicht verloren. Sie werden reich durch die besondere Atmosphäre dieses Raumes, durch die Gemeinschaft (Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Mt 18, 20) mit anderen und durch die Gespräche mit Gästen.

## Hüten Kirchengebäude ein Geheimnis?

Die Kirche St. Johannes in Wiefelstede ist die älteste im ganzen Ammerland (bei Oldenburg). Möglicherweise ist die Legende „Der Schatz vom Wiefelsteder Esch“ einst ein Grund für die Besiedlung gewesen.

Es wird von einer Bäuerin erzählt, die im Roggenacker des nachts eine glühende Masse findet, die sich als Gold herausstellt. In ihrer Nähe läßt sich eine Stimme vernehmen: „Nimm soviel du tragen kannst, wenn du dich aber mit deiner Last niedersetzen mußt, ehe du sie zu Hause hast, so entschwindet dir der Schatz.“ Sie trägt mühsam so viel sie schleppen kann nach Hause. Die Familie wird von nun an reich, doch die Bäuerin bleibt für immer schief – sie hat sich beim schweren Tragen verhoben.

An diese Legende muß ich denken, wenn ich die geheimnisvollen Wetzrillen in Sandsteinquadern am Glockenturm sehe. Einst haben wohl Menschen maßvoll Krümchen zu Heilzwecken aus diesen Steinen gekratzt, weil sie um die Kostbarkeit dieses Ortes wußten, denn „wie historische Dokumente u.a. aus der Stadt Quedlinburg zeigen, wurde das Steinmehl eingenommen oder als Salbe aufgetragen, um gezielt gegen bestimmte Krankheiten vorzugehen.“<sup>8</sup> Andere Vermutungen sind auch spannend, doch mir scheint diese einleuchtend zu sein. Vielleicht kennen Sie selbst solche ungewöhnlichen Wetzrillen oder auch Näpfchen in den Steinen an Eingängen alter Kirchengebäude oder Klosteranlagen?

Im Schaukasten der Gemeinde hängt eine kopierte Zeitungsnote von Frau Pastorin Schaer-Pinne:

*„Beten hilft – Zu diesem Ergebnis kommt Professor Dale Matthews von der Georgetown University (USA). So habe eine Untersuchung an über 91.000 Menschen in Washington (Maryland) ergeben, dass Kirchgänger zu 50 Prozent seltener als religiös abstinente an den Herzkranzgefäßen erkranken, zu 56 Prozent weniger an Leberzirrhose. Allerdings wird nicht geklärt, ob der Kirchgang direkt Ursache dafür ist, oder ob Kirchgänger allgemein gesünder leben. Nach Einschätzung der Wissenschaftler ist Beten in Gemeinschaft positiv. „Beim Beten fließen mehrere psychologische Komponenten zusammen, die auf den Körper einwirken“ wird Prof. Matthews von DPA zitiert.*

Ich muß schmunzeln darüber. Ich hatte von solchen Untersuchungen gelesen, sie nur nicht festgehalten. Nun begrüßt mich hier dieses Ergebnis aus den USA! Im Gästebuch der Wiefelsteder Kirche stehen Danksagungen für die Gesundung einer Kranken, die oft hier war, und die Bitten für die Heilung anderer Kranker.

## Baumaterial

Interessant ist das Baumaterial der Wiefelsteder Kirche. Aus ganz natürlichen Materialien bauten Bauleute vor 1000 Jahren diese Kirche aus Granitfeldsteinen, Tonziegeln und Muschelkalk. Von Granit, Tonziegeln und Kalkstein / Muschelkalk wird gesagt, dass „sie körperlich positiv wirken.“<sup>9</sup> Daran erinnert mich auch die Fracht eines mittelalterlichen Holzschiffes auf der Expo. Im deutschen Pavillon lag das „Gellenwrack“ von 1330, noch mit Kalksteinplatten von der Insel Öland beladen. Archäologen hatten es 1997 vor der Insel Hiddensee gehoben. „Dieser Kalkstein war in bearbeiteter Form als Baumaterial für

die Kirchen und Patrizierhäuser der Hansestädte beliebt,“ erläutert der beteiligte Archäologe.<sup>10</sup> Dazu passt, dass die Mystikerin Birgitta von Schweden (1303-1373) sich damals ausdrücklich für Naturstein und gegen das Surrogat Backstein beim Bau von sakralen Räumen aussprach. Altarplatten durften ihrer Meinung nach nie aus Backstein sein.<sup>11</sup> Was würde sie wohl heute zu unseren modernen Baumaterialien sagen?

Unsere Vorfahren hatten im Mittelalter ein umfangreiches Erfahrungswissen. Ihr Fundus war die Natur, die Steine, die Pflanzen, die Welt der Gestirne und das Wissen vergangener Kulturen. Sie bauten ihre Kirchen aus naturgegebenen Baumaterialien. Dabei nutzten sie auch die Erfahrungen, das Wissen und die Formensprache benachbarter Kulturen. An romanischen Kirchen gibt es häufig bauplastischen Schmuck, bei dem Menschen, Tiere, Pflanzen miteinander durch rätselhafte Bänder verbunden sind. Vielleicht kannten die Menschen damals ganz selbstverständlich eine Art göttlichen Lebensatem, der aus ihrer Sicht die ganze Welt durchfließt? Als sich verantwortliche Baumeister und Kleriker in der Zeit der Romanik noch eins mit der göttlichen Schöpfung fühlten, spürten sie vielleicht diesen Lebensatem, dieses „Schläft ein Lied in allen Dingen, die da träumen fort und fort und die Welt hebt an zu singen, triffst du nur das Zauberwort.“ So beschreibt der Romantiker Joseph v. Eichendorff rund achthundert Jahre später diesen besonderen Klang in allen Dingen. Auch heute noch erfahren sehr sensible Menschen mit ihrem Körper und ihrer Seele diesen alles durchdringenden Geist Gottes zwischen den Wesen und Dingen auf unserer Erde.

Vielleicht hat dieser göttliche Lebensatem auch etwas mit dem intensiven Berührtwerden von Menschen in mittelalterlichen Kirchen zu tun? Mich machen die Hasen in der Stiftskirche in Königslutter, im Dom in Paderborn, in der Stiftskirche in Quedlinburg oder in der Klosterkirche in Göttingen-Nikolausberg nachdenklich. Sie gibt es im Apsisbereich, an Friesen oder Kapitellen. Der Hase ist ein altes christliches Symbol für den reinen Geist, „für den nur auf Gott vertrauenden Menschen.“<sup>12</sup> Das unterstützt meine Vermutung, dass manche Kirchen Orte sind, an denen wir unser seelisches Reinwerden und körperliches Heilwerden besonders erleben können. Hier bekommen wir das tiefe Gefühl des Geliebtwerdens von Gott geschenkt. Diese Urerfahrung ermutigt uns dann, auch andere Menschen in Liebe anzunehmen. Aus dem Wissen um unsere eigene Fehlbarkeit heraus bekommen wir die Kraft, anderen zu verzeihen. Das ist die Grundlage für einen menschenwürdigen, achtsamen Umgang miteinander. Die wilde Rose der Liebe in uns kann zum Himmel wachsen..., von der Reiner Kunze in seinem bekannten Gedicht schreibt: „Die liebe ist eine wilde rose in uns...und der verstand ist ein messer in uns, zu schneiden der rose...einen himmel.“<sup>13</sup> Als ich neulich eine Glückwunschkarte mit einem rosenumrankten romanischen Portal kaufte, fielen mir die alten geschmiedeten Türbeschläge in Form einer Lilie auf, dem christlichen Symbol für die reine jungfräuliche Liebe. Reiner Kunzes Gedicht stand auf der Rückseite. Ich finde, das paßt zusammen.

## Kinder der Liebe

Ich denke, das verborgene Wissen unserer Vorfahren von der göttlichen Schöpfung ist ein Schatz, den es lohnt, mit neuen Augen sehr aufmerksam zu suchen und ernst zu nehmen, auch in Kirchenräumen. Kirchenpädagoginnen und -pädagogen können mit ihrer Tätigkeit ein Bewußtsein schaffen für Gottes Geist an diesen Orten. Auch heute noch werden solche Orte neu geschaffen, wenn sie ausreichend „bebetet“ werden. So formulierte es einmal eine Ordensschwester, die eine restaurierte Krypta mit ihrem Konvent wieder als Gebetsort in Gebrauch nahm. Auf diese Weise bringen wir Räume um uns und in uns wieder zum Klingen. Vielleicht gelingt es uns sogar, auch jenen „ungeborgenen Kindern“ ein gutes Gefühl mit auf den Weg zu geben.

Mit Gerald Hüthers ermutigenden Gedanken vom lernfähigen Gehirn und seinen beiden Schwerpunkten (1) vom engen Band innerhalb einer Familie und (2) dem Band der Erotik zwischen den Eltern möchte ich schließen: „Da wir ein zeitlebens lernfähiges Gehirn besitzen, muss es unseren frühen Vorfahren immer wieder gelungen sein, das Band, das sich zwischen den Eltern ihrer Nachkommen als erotische Beziehung zwischen Mann und Frau spannte, zu erhalten und zu festigen. Ebenso müssen sie es verstanden haben, das zweite, noch viel wichtigere Band immer fester und haltbarer zu machen. Es muss ihnen gelungen sein, das Gefühl einer engen Bindung zwischen den Mitgliedern ihrer Familie, ihrer Großfamilie, ihres Stammes und ihrer immer größer werdenden Gemeinschaft in die Gehirne ihrer Nachkommen einzugraben. Nur so konnten wir werden, was wir bis

heute immer noch sind: keine von irgendwelchen Genen auf Konkurrenz und Selbstbehauptung programmierte Roboter, sondern Kinder der Liebe.“<sup>14</sup>

*Christiane Kürschner ist Kirchenpädagogin an der Marktkirche in Hannover.*

Anmerkungen und Literatur:

- 1) Der Artikel ist eine überarbeitete Fassung des Beitrags zu den Schönberger Tagen im Religionspädagogischen Studienzentrum der EKHN am 31. August 2001 und zum Symposium Kirchenpädagogik „Der Religion Raum geben“ in der Ev. Heimvolkshochschule Rastede, März 2001.
- 2) Gerald Hüther „Die Evolution der Liebe“, Göttingen 1999, S 87.
- 3) Sabine Schommatz „Ich sehe was, was du (noch) nicht siehst!“ in: Loccum Pelikan 3/98.
- 4) Eckart Liebau „Der Fremde Raum“ in R. Degen/ I. Hansen „Lernort Kirchenraum“, Münster 1998, S. 243.
- 5) Hann. Allgem. Zeitung, 24.11.00 „Teufelskreis der Selbstbezogenheit“, Evang. Zeitung 3. 12. 00 „Ungeborgen“.
- 6) Christiane Kürschner, Lebenszeichen am Turm der Marktkirche, Faltblatt der Marktkirchengemeinde, Hannover 2000.
- 7) Eckart Liebau, a.a.O.
- 8) Stefan Brönnle „Die Kraft des Ortes“, Niedernhausen 1998 S. 70. Gottfried Kiesow „Kulturgeschichte sehen lernen“, Bonn 1997 S. 85.
- 9) Stefan Brönnle a.a.O. S. 126.
- 10) F. Lüth, Th. Förster, „Schiff, Wrack, baltische Kogge“ in: Archäologie in Deutschland 4/99.
- 11) Alfred Kampenhausen „Die Kirchen Schleswig-Holsteins“, Schleswig 1955, S. 20.
- 12) Knauers Lexikon der Symbole, München 1998.
- 13) Reiner Kunze „frühe gedichte“, Frankfurt a. M. 1984. Leipziger Karte 19. Rosenportal.
- 14) Gerald Hüther a.a.O. S. 96.

# Erfahrungen sammeln im Kirchenraum

## Erkundungsschritte in alten und neuen Kirchen

Christiane Kürschner

### 1. Einstimmung

Die Teilnehmenden werden mit dem vollen Klang von Zimbeln von mir eingestimmt auf die Kirchenerkundung. Ziel dieser Erkundung wird eine neue, intensivere Wahrnehmung des Kirchenraumes und eine Erweiterung des Sachwissens zur Geschichte der Christen in diesem Raum sein. Die Voraussetzung dafür sind ein wacher Körper und ein lebendiger Geist aller Beteiligten. Der volle Klang des alten Instruments wird immer einen neuen Erkundungsschritt einläuten.

Auf dem Weg zur Kirche orientieren sich alle am Kirchturm, der weithin sichtbar von der Existenz dieses „Ortes, da Gottes Ehre wohnt“ erzählt. Auch schon von ferne zeugen verschiedene Baustile häufig von der jahrhundertalten Geschichte, z. B. mittelalterlicher Turmschaft mit barocker Haube. (15 Minuten)

### 2. Auf dem Weg zur Kirche

Alle finden unterwegs ein Lebenszeichen (Blüten Blätter, Steine, Moos, Zigarettenkippen, Kronkorken...), mit dem sie später den Raum schmücken oder einen besonderen Ort beschenken werden. In Klosterkirchen mit einem angrenzenden Kräutergarten können die Kräuter auch dafür genutzt werden, wobei der Geruch eine verstärkende Wirkung und eine eigene Erlebnis-Dimension entwickeln kann. (15 Minuten)

### 3. Die Kirche umrunden

Wenn es die bauliche Situation zuläßt, umrunden alle vor dem Eintritt einmal oder mehrmals das Kirchengebäude im eigenen Herzschlagrhythmus oder im Pilgerschritt, z. B. drei Schritt vor, einen zurück oder zwei Schritt vor, einen zurück. Dabei sollen sie das Gebäude berühren, die